



Bild von Götz Eisenberg

25

Götz Eisenbergs Durchhalteprosa

Tage der Kommune

„Für den Revolutionär ist die Welt schon immer reif gewesen. Was im Rückblick als Vorstufe, als unreife Verhältnisse erscheint, galt ihm einmal als letzte Chance der Veränderung. Er ist mit den Verzweifelten, die ein Urteil zum Richtplatz schickt, nicht mit denen, die Zeit haben.“

(Max Horkheimer)

Beim Blättern in der Literaturbeilage der FAZ vom Samstag, dem 13. März, stieß ich auf das Portrait einer Frau, das mich sofort gefangen nahm. Die abgebildete Frau trägt ein schlichtes Kleid mit langen Ärmeln, das bis zum Hals zugeknöpft ist. Da es sich um eine Schwarzweißfotografie handelt, kann man nicht wissen, welche Farbe das Kleid hat. Wahrscheinlich ist es blau oder grau. Die Frau sitzt sehr gerade auf einem hölzernen Stuhl und blickt ernst in die Kamera. Sie dürfte ungefähr fünfunddreißig Jahre alt sein, hat sich aber etwas Jugendliches, fast Kindliches bewahrt. Ihr Haar ist ein wenig schütter und strähnig und in der Mitte gescheitelt. Es fällt ihr bis auf die Schultern. Sie hat es für die Fotografie nicht nicht

eigens hergerichtet. Ihr Äußeres scheint ihr nicht so wichtig. Sie hält die Arme vor dem Bauch gekreuzt, der linke Ellenbogen ruht in ihrer rechten Hand. Was den Betrachter in Bann schlägt, sind ihre Augen, die wach, lebendig und offen auf den Fotografen und nun auf den Betrachter des Fotos gerichtet sind. Die Frau auf dem Bild strahlt eine enorme Würde aus.

Ich betrachtete das Bild eine ganze Weile, bevor ich nachsah, wen es zeigte. Ich hatte das Foto schon einmal irgendwo gesehen, den Namen der Frau aber vergessen. Aus der Bildunterschrift ging hervor, dass es sich um Louise Michel handelte, eine der großen Frauengestalten in der Geschichte des Anarchismus. Sie spielte eine herausragende Rolle in der Pariser Kommune,



Louise Michel

Foto: Eugène Appert, public domain, via Wikimedia Commons

die am 18. März vor 150 Jahren ausgerufen wurde. Für zwei Monate übernahm das Volk von Paris die Macht und regierte sich mittels des spontan gebildeten revolutionären Stadtrates selbst. Obwohl sich Marx im Vorfeld gegen jede revolutionäre Aktion der Pariser Arbeiter ausgesprochen und vor „verzweifelten Torheiten“ gewarnt hatte, versuchte er später, die Kommune für die 1864 gegründete Erste Internationale und sich selbst zu annektieren. Dabei war sein Einfluss auf die Akteure eher gering. Die Anhänger von Proudhon, Blanqui und Bakunin bildeten die dominierenden Strömungen unter den Kommunarden. Das hinderte Marx nicht daran, in der Kommune „die endlich entdeckte politische Form, unter der die ökonomische Befreiung der Arbeit sich vollziehen konnte“ zu erblicken. Als hätten die Pariser Handwerker und Arbeiter den Aufstand gemacht, um die Marxsche Theorie zu vervollständigen. Bakunin kommentierte

die Annexion der Commune durch Marx mit den Worten: „Der Eindruck des kommunistischen Aufstandes war überall so gewaltig, dass selbst die Marxisten, deren Ideen alle durch diesen Aufstand über den Haufen geworfen waren, sich gezwungen sahen, vor ihm den Hut zu ziehen. Sie taten noch mehr: Im Widerspruch mit aller Logik und mit all ihren eigensten Gefühlen machten sie das Programm der Kommune und ihr Ziel zu dem ihrigen. Es war eine komische, aber erzwungene Travestie. Sie mussten sie machen, sonst wären sie abgestoßen und von allen verlassen worden, so mächtig war die Leidenschaft gewesen, die diese Revolution in der ganzen Welt hervorgerufen hatte.“ Die Kommune war die Kommune, das ist alles. Sie war die Bündelung verschiedener Tendenzen und Strömungen und lässt nicht für eine bestimmte Richtung vereinnahmen. Ihre Existenz bestätigt nicht die Richtigkeit der einen oder anderen Theorie, sondern demonstriert allenfalls die Möglichkeit, dass Menschen den Aufstand wagen und ihre Geschicke selbst in die Hand nehmen können.

Im Nachhinein ging die Pariser Kommune in die Geschichte der Arbeiterbewegung ein als die Erfindung der „Diktatur des Proletariats“, die den Übergang in die klassenlose Gesellschaft der Zukunft einleiten sollte. In der erbittert ausgetragenen Konkurrenz mit Bakunin, der innerhalb der Internationalen zunächst die stärkeren Bataillone auf seiner Seite hatte, war Marx so weit gegangen, in einem auf den 20. Juli 1870 datierten Brief an Engels zu schreiben: „Wenn die Preußen siegreich sind, wird die Zentralisation der Staatsmacht der Zentralisation der deutschen Arbeiterklasse dienlich sein. Das deutsche Übergewicht wird außerdem den Schwerpunkt der europäischen Arbeiterbewegung von Frankreich nach Deutschland verlagern. Das Übergewicht des deutschen Proletariats auf dem Welttheater über das französische Proletariat würde gleichzeitig das Überwiegen unserer Theorie über die Proudhons bedeuten.“ Welche Ironie: Die siegreiche preußisch-deutsche Armee ebnete den Weg für den Triumph des Marxismus über den Anarchismus. Tatsächlich gelang es Marx 1872 auf dem Haager Kongress der Internationale, den Ausschluss Bakunins zu erwirken. Der Anarchismus dominierte auch weiterhin in den sozialen Bewegungen im Süden Europas, in den nördlichen Zentren der kapitalistischen Entwicklung setzten sich aber mehr und mehr sozialdemokratische Massenparteien und Gewerkschaften durch, die nicht die soziale Revolution anstrebten, sondern auf die legale Eroberung des bürgerlichen Staates und die Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen im Bestehenden setzten. In ihnen gaben nicht mehr verwegene Kämpfer den Ton an, sondern es dominierte, wie Max Weber bemerkte, das „behäbige Gastwirtsgesicht“. Erst musste Ordnung herrschen, bevor Revolution sein durfte. Friedrich Ebert bekannte noch vor der Abdankung des deutschen Kaisers unumwunden: „Ich will die soziale Revolution nicht. Ich hasse sie wie die Sünde.“

Die Kommune konnte sich zwei Monate halten, dann wurde das Projekt von der Konterrevolution in Strömen von Blut ertränkt. Binnen einer Woche wurden rund 20.000 Aufständische, darunter viele Frauen und Kinder, von den Regierungstruppen massakriert. Preußen, das Frankreich zuvor bei Sedan kriegerisch besiegt und Kaiser Napoléon III. gefangen genommen hatte, hielt in Gestalt von Bismarck schützend seine Hand über diesen grauenhaften Rachefeldzug der französischen Bourgeoisie gegen die Kommunarden. Sebastian Haffner sah in den Ereignissen von Paris von März bis Mai 1871 ein Muster von Revolution und Konterrevolution vorgebildet, das sich im Laufe des 20.



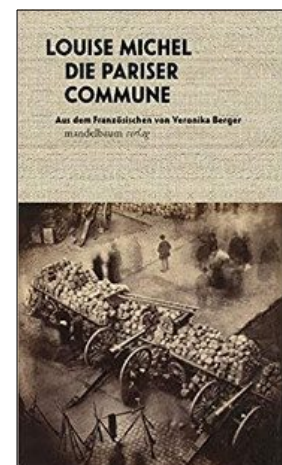
Kommunarden auf den Barrikaden auf dem [Place Vendôme](#) in Paris

Foto: Bruno Braquehais, Public domain, via Wikimedia Commons

Jahrhunderts mehrfach wiederholen sollte. Denken wir zum Beispiel an die Massaker der Freikorps in den Jahren nach der gescheiterten deutschen Revolution von 1918 oder der niedergeworfenen Bayerischen Räterepublik.

Zurück zu Louise Michel. Sie beteiligte sich an den Kämpfen in Paris mittels einer von ihr ins Leben gerufenen medizinischen Ambulanz, die nur aus Frauen bestand, vor allem aber auch als unerschrockene Barrikadenkämpferin. Sie überlebte die Massaker und wurde vor Gericht gestellt. Sie bestand darauf, genauso behandelt zu werden, wie ihre männlichen Mitkämpfer, und forderte von den Richtern: „Wenn Sie keine Feiglinge sind, so töten Sie mich!“ Sie wurde in die Verbannung geschickt. Auf dem Weg dorthin wurde sie - die Tochter eines Adligen und einer Magd, die als Lehrerin gearbeitet hatte - nach ihrer eigenen Aussage zur Anarchistin. Da sie eine Begnadigung ablehnte, kehrte sie erst nach neun Jahren, die sie unter mörderischen Bedingungen in der Strafkolonie verbringen musste, nach Frankreich zurück. Dort stürzte sie sich sogleich wieder in den politischen Kampf. Sie organisierte einen Zug von Arbeitslosen, auf dem es auch zu Plünderungen kam. Viele hatten schon seit Langem keine Arbeit und litten Hunger. Man stürmte Bäckereien und verteilte das Brot unter die Hungernden. Louise wurde verhaftet und erneut zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Als sie nach der Haftentlassung auf einer Rednertribüne stand und zu den versammelten Massen sprach, schoss ein rechter Fanatiker auf sie und verletzte sie schwer. Man musste ein Geschoss aus ihrem Kopf herausoperieren. Sie trat vor Gericht für den Attentäter ein, in dem sie ein Opfer der Propaganda und Hetze erblickte. Nach einer neuerlichen Verhaftung gab sie dem Drängen von Freunden nach und emigrierte nach England. Dort kam es in den 1890er Jahren zu einer Begegnung mit Emma Goldman, die in ihren Erinnerungen von diesem Zusammentreffen berichtet: „Schnell unterlag man dem Zauber ihrer Persönlichkeit, ihrer unwiderstehlichen Kraft und rührenden kindlichen Einfachheit. Der Nachmittag mit Louise war ein Erlebnis, wie ich es noch nie zuvor gehabt hatte.“ Louise kehrte später noch gelegentlich nach Frankreich zurück, wo sie 1905 auf einer Vortragsreise an einer Lungenentzündung starb. Ihrem Sarg folgten mehr als hunderttausend Menschen.

Wir sollten uns anlässlich des 150. Jahrestages der Commune an Louise Michel und die Kommunarden erinnern. Ihre *Memoiren* sind 2017 im Münsteraner Unrast-Verlag, ihr Buch über *Die Pariser Commune* ist 2020 im Wiener Mandelbaum-Verlag erschienen. Eine vorbildliche Schilderung der Ereignisse hat der Journalist Prosper Lissagaray geliefert, der selbst an den Kämpfen teilgenommen hat. Sein Buch erschien 1877 zum ersten Mal in einer deutschen Übersetzung, diese ist 1971 unter dem Titel *Geschichte der Commune von 1871* bei Suhrkamp unverändert noch einmal



Mandelbaum Verlag
1. November 2020
416 S. 28 €
ISBN: 978-3854768821

erschienen. Damals wurde der Arbeit des Übersetzens so wenig Wertschätzung entgegengebracht, dass man den Namen des Übersetzers oder der Übersetzerin noch nicht einmal erwähnt hat.

Sehe gerade, dass der Sender arte unter dem Titel *Die Verdammten der Pariser Kommune*¹ eine Dokumentation der Ereignisse anbietet.

Nach dem triumphalen Wahlsieg der Grünen in Baden-Württemberg rief der wiedergewählte Ministerpräsident Winfried Kretschmann zum verschärften Kampf gegen den Klimawandel auf. So weit, so gut. Aber dann sagte er: „Das ist ja auch unser Markenkern.“ Da wusste ich wieder, warum ich mit den Grünen schon lange nichts mehr am Hut habe. Zum Höhenflug der Grünen, der mit ihrem Wahlerfolg bei den bayerischen Landtagswahlen im Jahr 2018 einsetzte, habe ich mich unter der Überschrift *Hype oder Kairos*² kurz darauf geäußert.

Der Schauspieler Ulrich Matthes und die Politikwissenschaftlerin und SPD-Politikerin Gesine Schwan haben sich in ihrer Küche auf einen Kaffee getroffen und über die Identitätsdebatte gesprochen, an der sie beide beteiligt sind. Ulrich Matthes als Mitunterzeichner der ActOut-Aktion von queeren Schauspielern, Gesine Schwan war ihrem Parteifreund Thierse beige-sprungen, als dieser wegen eines Textes zur Identitätspolitik, den er in der FAZ veröffentlicht hatte, unter Beschuss geriet. Die *Süddeutsche Zeitung* war dabei und hat das Gespräch in ihrer Ausgabe vom 13./14. März abgedruckt. Es ist ein Gespräch im besten Sinn des Wortes, ein Gespräch, das Hoffnung macht, dass Verständigung doch noch möglich ist. Schwan sagt im Laufe des Gespräches etwas, das ich zitieren möchte, weil ich es bedenkenswert und richtig finde: „Ich glaube, dass wir uns gegenseitig zubilligen müssen, dass wir grundsätzlich alles Menschenmögliche berücksichtigen wollen, aber es nie schaffen, weil wir dann bei jedem Wort dreimal überlegen: Ist das jetzt schon wieder ein falsches Wort? Das darf nicht geschehen. Und das verweist darauf, dass eine Verständigung ein grundsätzliches Wohlwollen verlangt. Dazu gehört auch, dass Humor, der immer Selbstdistanz einschließt, hilft, sich zu entkrampfen und zu verständigen.“ Matthes stimmt zu und bekräftigt: „Unbedingt!“ Am Schluss weist Matthes daraufhin: „Eigentlich ist alles ganz einfach: Es geht einfach für alle Menschen in unserer Gesellschaft um die Freiheit von Furcht.“ Die Sozialdemokratin Schwan ergänzt: „Und Not! Beides.“

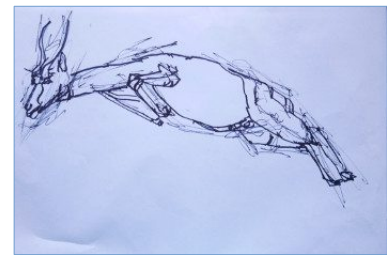
1 Dokumentarfilm: *Die Verdammten der Pariser Kommune*, arte Mediathek, verfügbar bis 20/05/2021: <https://www.arte.tv/de/videos/094482-000-A/die-verdamnten-der-pariser-kommune/>

2 <https://www.magazin-auswege.de/2018/11/hype-oder-kairos-thesen-zum-hoehenflug-der-gruenen/>

Worum es letztlich geht, hat Theodor W. Adorno in seinem Buch *Minima Moralia* schon vor Jahrzehnten wie folgt formuliert: „... den besseren Zustand aber denken als den, in dem man ohne Angst verschieden sein kann.“

Versuch, meine Hirnantilope zu verstehen

Heute Morgen erwischte ich meine Gehirnantilope im Sprung. Als ich dabei war, in meine Hose zu steigen, sah ich plötzlich den Kräutergarten am Fuß des Dünsbergs vor mir, den ich vor etwa einem Jahr zum letzten Mal besucht habe. Ich war bei Harald, meinem Automechaniker, gewesen, weil man mir einen Außenspiegel am Auto zerdeppert hatte. Auf dem Rückweg bog ich auf den Parkplatz unterhalb des Dünsbergs ein und ging durch das Keltentor in das nachgebaute keltische Dorf, das man dort vor einigen Jahrzehnten errichtet hat. Der Kräutergarten ist in den letzten Jahren im hinteren rechten Winkel des Dorfes angelegt worden und möchte den Besuchern zeigen, welche Kräuter schon unsere keltischen Vorfahren kannten und verwendeten, als sie vor 2.500 Jahren hier siedelten. Er ist mit einem Zaun umgeben, um ihn vor den Tieren des Waldes zu schützen. Die hölzerne Pforte kann man öffnen und gelangt so in den Garten. Ich erwähne das nur, um zu zeigen, dass es keinen direkten Bezug zum Garten gibt und der Sprung der Antilope anlasslos geschah. Ich war weder gestern dort, noch habe ich vor, heute oder in den nächsten Tagen auf den Dünsberg zu



©Christel Stroh 2020



Bild von [Lukas Bieri](#) auf [Pixabay](#)

steigen. Das ist ja das Frappierende an dieser Hirnantilope: Sie macht, was sie will. Für gewöhnlich unterliegt der Fluss meiner Gedanken tagsüber meiner Kontrolle und ich kann ihn steuern. Jedenfalls halbwegs. In letzter Zeit erlebe ich allerdings solche scheinbar unmotivierten Sprünge immer häufiger und ich registriere das mit einer gewissen Besorgnis. Sind das Anzeichen einer sich ausbildenden Demenz? Verklumpt mein Hirn und stellt selbsttätig Verbindungen her? Wie eine Telefonistin in alten Zeiten, die bei der Vermittlung den Stecker in die falsche Buchse gesteckt hat? Jedenfalls erlebe ich es immer öfter, dass sich, während ich etwas tue, meine Gedanken selbstständig machen. Plötzlich stellen sich Assoziationen ein, die nichts mit der jeweiligen Situation zu tun haben. Oder sagen wir besser: Ich vermag die Verbindungen nicht zu erkennen. Es sind gewissermaßen visuelle Fehlleistungen, die sich wie Versprecher in den Fluss der Assoziationen mischen. Es ähnelt dem Geschehen in Träumen, deren Drehbücher unser Unbewusstes verfasst und deren Logik sich uns im Wachzustand nicht unmittelbar erschließt. Es ist, als würde das vom Bewusstsein Ausgeschlossene Kassiber über die Mauern des Gefängnisses werfen, in das wir bestimmte Regungen und Erinnerungen verbannt haben. Es ist ja die Utopie der Freudschen Psychoanalyse, uns die Autorschaft über solche entglittenen Prozesse wiedererlangen zu lassen, indem wir die exotisch verrätselte Bildersprache verstehen und die Kassiber entschlüsseln lernen. Versteht jemand, was ich meine? Könnt ihr mir folgen? Die einzige Assoziation, die sich spontan bei mir einstellte, war die zu einem Bericht über die tibetische Hochebene, den ich gestern Abend in der Glotze sah. Es wurden Tschirus, tibetische Antilopen, gezeigt, deren Bestand extrem gefährdet ist, weil man sie wegen ihres weichen Felles stark bejagt hat. Nun leben die letzten Exemplare in einem Nationalpark. Ranger sind ihnen als Bodyguards und Lotsen zur Seite gestellt. Das würde erklären, warum sich meine Hirnantilope meldet, nicht aber das Rätsel lösen, warum sie zum Kräutergarten am Dünsberg gesprungen ist. Man muss aber auch nicht alle Falten des Vorhangs auseinanderziehen, um noch das letzte Geheimnis zu lüften. Vielleicht handelt es sich einfach um eine Illustration des Freudschen Satzes, dass wir, oder genauer: unser Ich, nicht Herr im eigenen Haus sind.

Zwei Tage später hatte ich beim Aufwachen das Wort *Currywurst* im Kopf, und zwar zu allem Überfluss noch in der Intonation von Herbert Grönemeyers Song:

Gehste inne Stadt

Wat macht dich da satt?

'Ne Currywurst ...

Auch das passiert immer öfter: Ich habe morgens ein solches Wort im Kopf und weiß nicht, wie es da hingekommen ist. Es gibt keine erkennbaren Zusammenhänge, zum Beispiel mit einem Traum oder einem Ereignis vom Vortag. Das jeweilige Wort spukt eine Weile in meinem Kopf herum, dann verlässt es mich ebenso plötzlich, wie es aufgetaucht ist. Das ist wahrlich nicht schlimm, aber es erfüllt mich dennoch mit Sorge. *Ich werde gedacht*. Eine Form von

Gedankenlautwerden, wie es manche psychotische Erkrankung begleitet? Kann ich mich nicht auch in letzter Zeit immer weniger auf theoretisch anspruchsvolle Texte konzentrieren? Lang vorbei sind die Zeiten, da ich am Stück in ein paar Stunden ein Suhrkamp-Bändchen von Habermas oder Marcuse durchlesen konnte und hinterher auch noch wusste, was darin stand. Dauernd springe ich auf und gehe in der Wohnung umher. Die Phasen hoher Konzentration werden immer seltener und kürzer. Vor noch nicht allzu langer Zeit wusste ich, welches Zitat von welchem Autor stammt, in welchem Buch und auf welcher Seite ich es finden kann. Manche Gedanken, die ich eben noch gedacht habe, fliehen kurz darauf, und ich habe Mühe, ihre Spur wieder aufzufinden. Kurzum: Etwas löst sich auf. Nicht nur der Körper wird hinfällig, auch auf den Geist ist immer weniger Verlass.

Auf der Suche nach Papier für meine ständigen Notizen stieß ich in einer der Schreibtischschubladen auf einen in Packpapier eingewickelten Stoß Papier im DIN-A6-Format. Dieses Papier stammt aus der Druckerei unseres Nachbarn in Kassel, der darauf einen anthroposophischen Kalender drucken ließ. Herr Görg war selbst praktizierender Anthroposoph, aß rohe Brennnesseln und wälzte sich im Winter nackt im Schnee. Außerdem beherrschte er die Kunst des Wünschelruten-Gehens. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er das Grundstück abschreitet, auf dem meine Eltern bauen wollten. Er markierte meinem Vater die Stellen, unter denen er Wasseradern vermutete, die man wegen drohender Blitzeinschläge meiden wollte. Während Herr Görg andächtig umherging, schlug die Rute, die er zwischen die Handflächen eingespannt hatte, immer wieder mal nach oben aus. Wir Jungs bewunderten das Automobil, das Herr Görg fuhr und abends in eine der Garagen bugsierte, vor denen wir Fußball spielten. Es handelte sich um einen Borgward Isabella, den die Firma Borgward zwischen 1954 und 1961 im Bremen baute. Diese Automobile hatten eine schier endlose Lebensdauer, galten als unverwüstlich. Deswegen haben andere Firmen alles daran gesetzt, Borgward kaputt zu machen. Mit 16 Jahren arbeitete ich in den Sommerferien ein paar Wochen lang in der Görtschen Druckerei – für einen Stundenlohn von 63 oder 65 Pfennigen. Als ich schließlich meinen Arbeitseinsatz beendete, um mir vom dem verdienten Geld ein Fahrrad zu kaufen, mit dem ich dann in die Ferien fuhr, durfte ich mir ein paar Pakete vom dem Papier mitnehmen. Noch im Studium habe ich auf diese Zettel Notizen und Stichworte geschrieben. Der Rest verschwand irgendwann in der Schublade und rutschte im Laufe der Zeit ganz nach hinten, wo er Jahrzehnte lang meinem



Bild von [Michael Kauer](#) auf [Pixabay](#)

Blick entzogen war. Nun berühren sich meine Pubertät und das beginnende Greisenalter jeden Morgen in Gestalt dieser Zettel, die vielleicht noch für ein Jahr reichen. Dann wird die letzte Spur einer versunkenen Epoche verschwunden sein.

In Leipzig ist es am Dienstag, dem 16. März zu einem Unfall mit drei Toten gekommen: Ein 50 Jahre alter Fahrer ist an einer Ampel nahe einer Straßenbahnhaltestelle in eine Gruppe Fußgänger gefahren. Eine 85-jährige Frau und ein 80 Jahre alter Mann starben noch an der Unfallstelle, eine weitere Frau erlag später im Krankenhaus ihren Verletzungen. Der Aufprall muss mit großer Wucht erfolgt sein. Augenzeugen berichteten, dass der 50-Jährige schnell unterwegs gewesen sei. Vieles spricht dafür, dass wir es erneut mit einem Fall von innerstädtischer Raserei zu tun haben. Ich bin mir nicht sicher, ob es an meiner gesteigerten Aufmerksamkeit liegt oder ob es tatsächlich zu einer Häufung solcher Unfälle kommt. Ich vermute, dass das Auto tatsächlich immer häufiger zu einem Instrument der Realisierung homizidaler Absichten und des Ausagierens aggressiv-destruktiver Regungen wird. Diese Tendenz ist gewissen Automobilen gewissermaßen eingebaut – wie Soundgeneratoren und künstliche Fehlzündungen. Genau darin liegt die sozialpsychologische Funktion des Autos: Der Gashebel wird zum einzigen Hebel, den man noch betätigen kann, und das Auto wird zum Ventil, durch das die gestaute Wut derer entweichen kann, die in einem Universum permanenter Verteidigung und Aggression leben müssen und gleichzeitig in Unmündigkeit und Ohnmacht gefangen sind. Wie sollte eine Gesellschaft, die basal auf Kälte, Gleichgültigkeit und Feindseligkeit gestimmt ist, auf ein solches Ventil verzichten können?

„Ein Mensch, dem der Lebenssinn abhanden kommt, wird Selbstmord begehen. Eine menschliche Einrichtung, sei es eine Familie oder sei es ein Staat, die nur noch - und sei es bestens - funktioniert, aber die nichts darüber hinaus verbindet, die von keiner gemeinsamen Idee oder Vision oder ideellem Interesse getragen und verbunden ist, ist tot und wird verfallen.“ (Christoph Hein)

Wenn mir auf meinen Streifzügen durch die sogenannte Wirklichkeit Eltern mit Kindern begegnen, frage ich mich immer öfter: Was sollen *diese* Eltern ihren Kindern beibringen? Eltern, die zwar räumlich mit ihren Kindern zusammen sind, aber permanent ihr

Smartphone in der Hand halten, dem ihre ganze Aufmerksamkeit gilt. Kleinfamilien als bloße Whatsapp-Gruppen. Eltern mit erloschenen, stumpfen Augen und ausdruckslosen, schwammigen, manchmal auch gemeinen Gesichtern. Sie reißen Bierdosen auf, essen scheußliche Sachen, scheißen, schauen fern, wischen auf ihren Smartphones herum, das ist alles. Konsum ist nihilistisch und bringt keine Ideen hervor. Was sollen solche Eltern ihren Kindern vermitteln? Wie soll der kulturelle Transfer funktionieren, wer soll irgendetwas weitergeben? Wie sollen solche Leute ihrem Nachwuchs Recht, Moral, Anstand, Rücksichtnahme und Respekt vor den Anderen beibringen? Kein Wunder, dass viele junge Leute nicht mehr wissen, was „sich gehört“ und nur noch tun, „was sie wollen“ und „was Spaß bringt“. Ein einigermaßen funktionierendes gesellschaftliches Miteinander wird auf der Grundlage von lauter Egoisten nicht möglich sein. Ich habe mich ja vor einer Weile bereits als Ein-Mann-Indianerstamm zu erkennen gegeben, der sich auf fremdem Territorium bewegt und von Menschen umgeben ist, die er zumeist nicht versteht und die ihn natürlich ebenso wenig verstehen. Wie Häuptling Seattle, der erstaunt und erschrocken den weißen Mann beobachtet und sich fragt: „Wovon träumt der weiße Mann, welche Hoffnungen schildert er seinen Kindern an langen Winterabenden, welche Visionen brennt er in ihre Vorstellungen?“, frage ich mich: Welche Werte vermitteln heutige Eltern ihren Kindern? Was antworten sie auf deren Frage nach dem Sinn des Lebens, falls sie die denn überhaupt noch stellen? „Aber“, fährt Häuptling Seattle fort, „wir sind Wilde – die Träume des weißen Mannes sind uns verborgen.“

Was sollen solche Eltern ihren Kindern vermitteln?

*



Bild von [BlueAngel16](#) auf [Pixabay](#)

Erziehung ist eine Kategorie der Vermittlung. Sie sorgt dafür, dass ein moralisches Band zwischen den Mitgliedern einer Gesellschaft entsteht und gewisse basale Vorstellungen und Werte allen gemeinsam sind. Das galt über weite Strecken der neueren Geschichte sogar dann, wenn die Gesellschaften in Klassen gespalten waren und über reale politisch-ökonomische Ungleichheiten hinweg. Ein Bürger im wilhelminischen Deutschland und ein sozialdemokratischer Arbeiter waren sich, trotz aller Konflikte, in gewissen grundlegenden Dingen einig. „Erziehung“, heißt es bei Emile Durkheim, der als erster Soziologe systematisch über Erziehung nachgedacht hat, „ist eine Sozialisierung der jungen Generation.“ Sozialisation vermittelt zwischen Natur und Kultur, sorgt dafür, dass die jeweils neue Generation in die Gesellschaft hineinwächst und sich deren Funktionsimperative zu eigen macht. Erwachsen geworden, kann ein Mensch sie dann auch verwerfen, wenn sie einer Prüfung an den Maßstäben der Vernunft nicht standhalten. Aber er wird über alle Differenzen hinweg dennoch an grundlegenden Begriffen und Wertvorstellungen festhalten. Noch im Kampf begegnete man sich mit einem gewissen Respekt und hält sich an Regeln.

*

Die Institution, in der Sozialisation vonstatten ging und manchmal noch geht, ist die bürgerliche Kleinfamilie, die sich im Laufe des 20. Jahrhunderts in den westlichen kapitalistischen Gesellschaften zur dominierenden Lebensform entwickelte. Sie übernimmt Aufzucht und Erziehung der nachwachsenden Generation und sorgt dafür, dass die in der Gesellschaft herrschenden Normen und Werte nach innen rutschen und sich in den Kindern und Jugendlichen als eine stabile moralische Instanz festsetzen. Damit das leidlich funktionieren kann, ist leibliche Anwesenheit und eine emotionale Bindung vonnöten. Und genau daran scheint es mehr und mehr zu hapern. Familien sind nur noch das bloße Nebeneinander von digitalen Einsamkeiten. Die unter unseren Augen dominant werdende Gerätesozialisation wird einen neuen Menschentyp hervorbringen, für den wir noch keine Begriffe haben. Ich habe vor einiger Zeit einmal von „Psychopathen-Produktion“ gesprochen. Geldsubjekte zeugen Geldsubjekte, die Kälte der warenförmigen äußeren Verhältnisse reproduziert sich im Inneren als emotionale Anästhesie.

Familien sind nur noch das bloße Nebeneinander von digitalen Einsamkeiten

Woran soll sich das Selbstgefühl heutiger Kinder erwärmen? Wer lehrt sie, was das Richtige ist, das man tun, und was das Falsche, das man lassen soll? Ich fürchte niemand. Im Nirwana des Geldes greifen psychische Frigidität und moralische Verwilderung um sich. Die Familie als Sozialisationsinstanz löst sich auf. Das wäre nicht weiter schlimm und angesichts der Verheerungen, die autoritäre Familien geschichtlich angerichtet haben, vielleicht sogar zu begrüßen, wenn etwas Vernünftigeres und Menschlicheres an ihre Stelle treten würde. Was aber tritt an ihre Stelle? Einstweilen nichts. Ich bin diesen Erosionsprozessen in meinem vor rund

zwanzig Jahren geschriebenen Buch *Amok – Kinder der Kälte* nachgegangen. Sie werden vor allem im Kapitel *Von der vaterlosen und elternlosen Gesellschaft* (Seite 49 ff) beschrieben. Das Buch ist lange vergriffen, aber man kann es für 'n Appel und 'n Ei antiquarisch erstehen.

*

Mein Eindruck ist, dass viele Eltern sich verunsichert aus dem Feld der Erziehung zurückgezogen haben und eine zeitgenössische Form der Kindsaussetzung praktizieren. Appa-

rate traten an die Stelle der Eltern, die selbst nicht mehr wissen, was richtig und was falsch ist und woran sie sich halten sollen. Auf der Basis einer solchen Normunsicherheit ist eine verlässliche und halbwegs konsistente Erziehung nicht möglich. Aber auch Eltern, die an ihrem Erziehungsanspruch festhalten, müssen ohnmächtig zur Kenntnis nehmen, dass sie nichts mehr zu melden haben. Die Eltern haben das Monopol auf die Prägung ihrer Kinder längst eingebüßt. Selbst wenn sie an ihrem Anspruch festhalten, ihre Kinder nach ihren Maßstäben zu erziehen, schrumpft ihr Vorsatz schnell zu einem bloßen *Wir würden gern*. Sie müssen ohnmächtig zusehen, wie ihre Sprösslinge unter den Einfluss mächtiger anderer Instanzen geraten. Verzweifelte Eltern haben mir von ihrem vergeblichem Kampf gegen den Einfluss des Smartphones und ihrer schlussendlichen Kapitulation berichtet. Influencer prägen Denken und Geschmack und schwätzen ihnen den ganzen sinnlosen Kram auf, von Handtaschen bis hin zu Lippenstiften und Wimpernpflege. Orientierung liefern nicht länger Eltern und Lehrer und die von ihnen vermittelten Normen und Werte, sondern fragwürdige digitale Homunculi in den sogenannten sozialen Netzwerken. Sie geben Modelle vor, wie man sich schminkt, welche Klamotten man trägt, wie man spricht und sich küsst. Die Prägekraft der Familie erlischt. Die Kinder stürzen aus dem Mutterleib direkt in die Welt des entfesselten Marktes, ohne dass der Airbag der Familie diesen Aufprall abfedert. Die kapitalistische Gesellschaft der Gegenwart ist im Begriff, die Formen zu zerstören, in denen Kultur - nach der Auflösung des *ursprünglichen Gemeinwesens der agrarischen Hausgemeinschaft* (Negt/Kluge) – sich menschliche Natur angeeignet hat. Wie

eine Ware und von Waren ist menschliche Subjektivität nicht herstellbar. Ein gewisses Mindestmaß an familiärer Sozialisation, Stabilität und Verlässlichkeit von persönlichen Bindungen scheint unerlässlich zu sein, damit der Mensch seine *psychische Geburt* (M. Mahler) vollenden kann. Wird dieses Minimum unterschritten, dann lösen sich jene Reste von Identität,

**Eltern müssen ohnmächtig zusehen,
wie ihre Sprösslinge unter den
Einfluss mächtiger anderer
Instanzen geraten**

**Menschen wollen die
Situation, in der sie sich
befinden, verstehen, sie
wollen ihr Leben gestalten
können und sie brauchen das
Gefühl, dass ihr Leben einen
Sinn hat**

also leib-seelischer Stabilität und Kontinuität auf, die auch für den Fortbestand der kapitalistischen Gesellschaft unabdingbar sind. Der gesellschaftlich organisierten Versachlichung und Vergletscherung des Innenlebens sind Grenzen gesetzt, deren Überschreitung ungeahnte Risiken und Nebenwirkungen freisetzt.



Bild von [Harut Movsisyan](#) auf [Pixabay](#)

Neben den ökonomischen und ökologischen Krisen draußen gibt es also auch eine *innere ökologische Krise*, von der Peter Brückner schon Mitte der 1970er Jahre gesprochen hat. Diese tritt in Gestalt von psychischen und psychosomatischen Erkrankungen, Drogenmissbrauch und allerhand anderen Dysfunktionen zu Tage. Die Suizidrate ist hoch und nach Durkheim ein genauer Seismograph für den Grad an Anomie, der in einer Gesellschaft herrscht. An einem Übermaß an Anomie, das heißt Normunsicherheit und Orientierungsverlust, können Menschen verzweifeln. Die Einsamkeit grassiert. Menschen haben ein grundlegendes Bedürfnis nach Kohärenz. Zur Kohärenz gehören nach dem israelischen Medizin-Soziologen Aaron Antonovsky drei Aspekte: Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Sinnhaftigkeit. Menschen wollen die Situation, in der sie sich befinden, verstehen, sie wollen ihr Leben gestalten können und sie brauchen das Gefühl, dass ihr Leben einen Sinn hat. Entbehren sie das Gefühl der Kohärenz, werden sie auf mannigfache Weise krank. Viele Menschen können einfach nicht mehr. Dieses im Kern soziale Leiden wird mit medizinisch-psychiatrischen Etiketten beklebt und mit Medikamenten „behandelt“. Wenn wir uns die Lebenswirklichkeit vieler Menschen in der „flüchtigen Moderne“ (Zygmunt Bauman) anschauen, müssen wir feststellen, dass das Gefühl der Kohärenz zur Mangelware wird. Die Trias Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Sinnhaftigkeit verkehrt sich in das Zugleich von Orientierungsverlust, Ohnmacht und Sinnentzug. Wir

leben also unter extrem angst- und krankmachenden Bedingungen und sollten uns schon unter dem Aspekt unseres leib-seelischen Wohlergehens für die Errichtung einer solidarischen und auf weiteres Wachstum verzichtenden Gesellschaft einsetzen. Statt sich mittels Medikamenten und allerhand Entspannungsübungen fit zu machen, sollten wir die rasende Ökonomie zurückpfeifen und die Arbeitswelt menschenförmig gestalten. Das und nichts anderes ist Sozialismus.

*

Ich weiß, dass es unterhalb des Kältestroms, der in den Gesellschaften des entfesselten Marktes das soziale Klima bestimmt, auch Neben- und Unterströmungen gibt, Abkömmlinge eines langsam versiegenden Wärmestroms. Es existieren gegenkulturelle Enklaven, in denen der Versuch unternommen wird, anders zu leben und menschlicher miteinander umzugehen. Im Dannenröder Forst zum Beispiel hat für ein Jahr eine solche Gegengesellschaft existiert, bevor der Staat die Aktivisten gewaltsam von den Bäumen geholt hat. Aber diese Ansätze sind reservatartig in eine komplett andere Realität eingelagert, und die Chance, dass die Nebenströmungen zur Hauptströmung werden, sind denkbar gering. Natürlich kann sich das ändern, auch wenn im Moment wenig darauf hindeutet. Solange Menschen unglücklich sind, träumen sie. Wir müssen fähig werden, die Träume der Menschen zu deuten und ihren utopischen Überschuss in eine Handlungssprache zu übersetzen. Dazu ist es nötig, mit ihnen in Berührung zu kommen und ihre Sorgen und Nöte, Hoffnungen und Sehnsüchte zur Kenntnis zu nehmen, statt sie mit unseren Problemen zu behelligen. Probleme der LGBTI-Menschen, die es mitunter schwer haben und noch immer unter Diskriminierungen leiden, der Kampf um Straßenumbenennungen und eine gendergerechte Sprache sind nicht der Nabel der Welt und schwerlich geeignet, die Leute außerhalb gewisser städtischer Milieus hinter dem Ofen hervorzulocken. Eine Chance auf gesellschaftliche Veränderung haben wir nur dann, wenn es uns gelingt, die Leidenserfahrungen auch und gerade dieser Menschen beredt werden zu lassen und ihre Wünsche zu bebildern. Wenn eines Tages der Durst endgültig in Nachfrage nach Coca-Cola verwandelt ist und Träume nur noch in Gestalt von Werbeclips vorkommen, könnte es zu spät sein.

**Eine Chance auf
gesellschaftliche
Veränderung haben wir nur
dann, wenn es uns gelingt,
die Leidenserfahrungen
dieser Menschen beredt
werden zu lassen**

Habe gestern in der Hessenschau die Bilder von der Querdenker-Demonstration in Kassel gesehen. 20.000 Leute zogen ungehindert durch die Stadt, größtenteils ohne Abstand und ohne Masken. Genehmigt war eine Versammlung von 6.000 Leuten auf der Schwa-

nenwiese, einem Gelände am Stadtrand, unter Einhaltung der Corona-Regeln, nicht aber die Demonstration durch die Kasseler Innenstadt. Die Polizei hinderte die Demonstranten dennoch nicht daran, war offenbar von der Masse der Teilnehmer überrascht und überfordert. Immer wieder stellt sich mir die Frage: Wäre man mit linken Demonstranten ebenso duldsam gewesen? Was für eine trübe Melange sich da eingefunden hatte: Querdenker, Rechtsradikale und allerhand blödes Volk, das sich einlullen lässt von schwachsinnigen Parolen. Und, was ich jedes Mal empfinde, wenn ich solche Bilder sehe: Was für eine Verhöhnung des Krankenhauspersonals! Schwestern, Pfleger und Ärzte kämpfen nach wie vor um das Leben von Covid-Patienten, und diese Schwachköpfe laufen fröhlich



Bild von [Michael Hofmann](#) auf [Pixabay](#)

und unbehelligt durch die Stadt Kassel, beschimpfen Polizei und Presse, faseln von Diktatur, brüllen dumme Sprüche und tun alles dafür, dass das Virus sich verbreitet. In der Hessenschau sah ich einen mittelalten Herrn, der allen Ernstes davon sprach, dass wir nun seit mehr als einem Jahr in einer Diktatur leben und mittels Notverordnungen regiert werden. Diese Leute verbreiten eine kollektive Wahnstimmung, die mindestens so ansteckend zu sein scheint wie das Virus selbst, dessen Existenz sie leugnen. Meine Heimatstadt Kassel ist eine Domäne der Rechten geworden. Rund um die Ermordung von Walter Lübcke ist ja ein regelrechter rechter Sumpf deutlich geworden. Der Reporter des Hessischen Rundfunks hieß zu allem Überfluss Thomas Haß. Der Moderator der Nachrichtensendung begriff, dass der Name des aus Kassel berichtenden Reporters passend oder unpassend war, und dehnte das A, so dass der Mann nun wie Haas ausgesprochen wurde. Inzwischen wird aus Kassel berichtet, dass die Polizei mit Gegendemonstranten nicht so zimperlich umgegangen sein soll.

H heute Morgen spukte ein Lied von *The Royal Guardsmen* aus dem Jahr 1966 durch meinen Kopf, in dem der Kampf der Comic-Figur Snoopy gegen den Roten Baron besungen wird. Manfred von Richthofen, der im Ersten Weltkrieg ein berühmter Jagdflieger war, eine rot lackierte Maschine flog und deswegen von seinen Feinden *Der rote Baron* genannt wurde, lebte in den Erzählungen unserer Väter weiter und geisterte so auch noch durch unsere Jugend. Auf Fotos sieht er kaltblütig aus. Er entsprach perfekt dem männlichen Schönheitsideal der Nazis, das so auch noch auf uns kam. Ihn umgab eine Aura von Gefahr und Wa-

gemut, die auch Ernst Jünger verbreitete, der im Bücherschrank meines Vaters breiten Raum einnahm. Im Unterschied zu von Richthofen, der 1918 abgeschossen wurde und starb, lebte Ernst Jünger beinahe ewig und starb erst 1998 im Alter von 102 Jahren. Mein Vater hatte einen älteren Bruder, der Richard hieß. Dieser hatte die Schule abgebrochen, um in den Krieg zu ziehen. Sein großes Vorbild war Manfred von Richthofen und er wurde ebenfalls Flieger. 1918 stieg er irgendwo hinter der Front abends betrunken in seinen Flieger und stürzte ab. Zu Hause wurde die Mär verbreitet, er sei in einem heldenhaften Luftkampf von einem Engländer abgeschossen worden. *The Royal Guardsmen* waren übrigens eine der schlechtesten und dümmsten Bands der 1960er Jahre. Sie lösten sich glücklicherweise schnell wieder auf.

In Slavoj Žižeks Bändchen *Pandemie!*, das ich für die [Tageszeitung junge Welt](#) besprochen habe, stieß ich auf folgende Passage:

„Wir alle kennen diese klassische Cartoon-Szene: Die Katze rennt über einen Abgrund, läuft noch etwas weiter und ignoriert die Tatsache, dass sie keinen Boden mehr unter den Füßen hat. Sie stürzt erst in dem Moment ab, in dem die herabblickt und in den Abgrund schaut. Wenn die Regierung ihre Autorität verliert, ähnelt sie der Katze über dem Abgrund: Um sie zu stürzen, muss man sie nur daran erinnern, herabzublicken.“



Über das Titelphoto

Das Foto zeigt eine Skulptur von Matthes I. von Oberhessen, die „Noahs Irrtum“ heißt. Sie ist Teil eines Kunstweges, den man auf dem Hessischen Dünsberg begehen kann. Sie stellt einen sitzenden Menschen dar, der nachdenklich auf ein Boot schaut, das ein paar Schritte weiter auf dem Waldboden liegt. Ich bin dutzende Male an dieser Skulptur vorbeigegangen, bis ich mich plötzlich in ihr erkannte. „Unser Scheitern“ nenne ich sie seither. Die Flüsse, wie wir mal befahren haben, führen kein Wasser mehr; wir, die Linken, sitzen auf dem Trockenen und müssen warten, bis die Flüsse wieder Wasser führen und unsere Boote heben. Oft setze mich auf den Rand des Bootes und denke nach oder mache mir Notizen. Das Bild vom Schiff, das auf dem Trockenen liegt und seine Passagiere zum Warten nötigt, hat Peter Brückner gern verwandt, um seine und unsere Lage nach dem Ende der antiautoritären Revolte zu beschreiben. Bei einer neuerlichen Beschäftigung mit Marx stieß ich unlängst darauf, dass Heinrich Heine diese Metapher bereits in einem „Lebensfahrt“ betitelten Gedicht gebrauchte, das er schrieb, nachdem er Marx und sein Umfeld in Paris kennengelernt hatte: „Ich hab' ein neues Schiff bestiegen mit neuen Genossen.“ Bei Heine herrscht die Euphorie des Aufbruchs, bei Brückner und uns Heutigen dominieren die Melancholie des Scheiterns und die Ungewissheit, ob die Flüsse jemals wieder Wasser führen werden und, wenn ja, ob wir über Schiffe verfügen, mit denen wir sie befahren können.

Über den Autor

Götz Eisenberg ist Sozialwissenschaftler und Publizist. Er arbeitete jahrzehntelang als Gefängnispsychologe im Erwachsenenstrafvollzug. Er ist Mitinitiator des Gießener Georg-Büchner-Clubs. Eisenberg arbeitet an einer „Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“, deren dritter Band unter dem Titel „Zwischen Anarchismus und Populismus“ 2018 im Verlag Wolfgang Polkowski in Gießen erschienen ist.

Kontakt:

goetz_eisenberg@web.de

☛ [Alle bisherigen Texte von Götz Eisenberg im Magazin Auswege](#)

☛ [Alle aktuellen Texte im GEW-AN Magazin](#)